

Ameenans lange Reise

Die Passauer Neue Presse hat die Syrerin Aameena A. (38) im Herbst auf der Insel Kos getroffen und porträtierte sie im Rahmen der jüngsten Weihnachtsaktion. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in einem Dorf in Mecklenburg-Vorpommern. Für ein Buch-Projekt hat sie die **Geschichte ihrer Familie und ihrer Flucht** aufgeschrieben.

Wenn sie bleiben, werden sie vielleicht von einer Bombe getötet. Wenn sie fliehen, werden sie vielleicht im Mittelmeer ertrinken. Ich bin Syrerin und Mutter von vier Kindern. Im vergangenen Herbst war ich gezwungen, die schlimmste Entscheidung meines Lebens zu treffen. Dabei war ich einst der glücklichste Mensch der Welt.

Mit 23 Jahren hielt ich mein Englisch-Diplom der Universität in Aleppo in Händen. Ich war so stolz! Kurz darauf fing ich als Lehrerin am Gymnasium in meiner Heimatstadt al-Hasaka im Nordosten Syriens an. Ich war eine der wenigen Frauen an der Schule, doch meine Kollegen hatten Respekt vor mir. Alles war gut. Weil viele Menschen in al-Hasaka arm waren, aber unbedingt Englisch lernen wollten, habe ich in meiner Freizeit viele Schüler kostenlos unterrichtet. Mein Motto war immer: 'Wenn man nur das tut, was von einem erfordert wird, ist man ein Sklave. Erst wenn man freiwillig mehr tut, ist man wirklich frei.' Meine Schüler mochten mich, sie haben schnell gelernt und mich so sehr zufrieden gemacht.

Und auch sonst meinte das Leben es gut mir. Am 9. Dezember 2004 heiratete ich Abdulrahman, einen gutaussehenden jungen Mann mit einem großen Herzen. Einige Monate nach unserer Hochzeit gingen wir zusammen nach Kuwait. Dort unterrichtete ich Englisch an einem Gymnasium. Vor zehn Jahren brachte ich dort meinen Sohn Mohamad zur Welt, 2007 kam meine älteste Tochter Ritaj, ein Jahr später meine Tochter Reemas. Mein Mann und ich waren gesegnet.

Im August 2010 kehrten wir zurück nach al-Hasaka, sieben Monate später brach in Daraa die syrische Revolution aus. Damals war ich mit Rinad, meiner jüngsten Tochter, im dritten Monat schwanger. Ich ahnte nicht, dass sie in eine Welt voller Krieg geboren werden würde.

Angst und Zweifel sind die gefährlichsten Feinde des Erfolgs

Ich habe so lange wie irgend möglich versucht, meinen Kindern eine heile Welt vorzugaukeln. Aber natürlich haben sie die Bilder von Luftangriffen und sterbenden Menschen im Fernsehen gesehen. Natürlich haben sie gespürt, dass ihre Mutter Angst um sie hatte, und natürlich hatten sie auch selbst Angst. Ich habe versucht, ihnen beizubringen, fest an sich selbst zu glauben. Ich habe versucht, ihnen beizubringen, dass Angst und Zweifel die gefährlichsten Feinde des Erfolgs sind. Aber die Morde, Vergewaltigungen und Angriffe auf Wohnhäuser und Schulen hörten einfach nicht auf.

Ich fand nachts kaum noch Schlaf. Was, wenn auch meine Kinder sterben würden? Alle Kinder, die diesem verdammten Krieg bereits zum Opfer gefallen waren, hatten Eltern, die sie über alles liebten und die alles dafür getan hätten, ihren Jungen und Mädchen eine große Zukunft zu ermöglichen. Ich wusste, dass zur gleichen Zeit Tausende weitere syrische Mütter wach lagen und genau das gleiche dachten wie ich.

Rinads Kindergarten und die



Glücklich wiedervereint: Aameena (38) und ihr Mann Abdulrahman (42) mit ihren Kindern (v.r.) Rinad (4), Reemas (7), Ritaj (8) und Mohamad (10).

– Fotos: Hedemann

Grundschule meiner anderen drei Kinder befanden sich in der Nähe einer Stellung der Assad-Truppen. Nachts übernachteten die Soldaten oft in der Schule, und der Islamische Staat beschoss das Gebäude regelmäßig. Alle Scheiben waren bereits geplatzt. Schließlich gab ich meinen Job als Gymnasiallehrerin auf und fing als Grundschullehrerin an der Schule meiner Kinder an. Wenn dort eine Bombe einschlug, wollte ich mit ihnen sterben.

Seit Mai 2015 rückte der Islamische Staat immer schneller auf al-Hasaka vor. Die Terroristen missbrauchten unseren Glauben, folterten, mordeten, vergewaltigten und brannten Schulen und Häuser nieder. Die Regierung schlug mit Fassbomben zurück. Wer konnte, floh. Wer zwischen den Fronten gefangen war, betete. Viele starben, auch 26 Mitglieder der einst so großen Familie meines Mannes.

Mann je wiedersehen würde. Sie verließen uns am 23. August 2015. Drei Tage habe ich geweint. Ich habe versucht, meine Tränen vor Reemas und Rinad zu verbergen. Nicht immer ist es mir gelungen.

Am 5. September erhielt ich eine Nachricht von meinem Mann. Er war auf der griechischen Insel Lesbos angekommen. Das erste Mal seit zwölf Tagen war ich für einen Augenblick glücklich. Doch am selben Tag sah ich auf Facebook die Bilder des ertrunkenen Aylan. Der dreijährige Junge aus Kobane wollte – genau wie mein Mann mit den Kindern – mit seinen Eltern vor dem Krieg fliehen. Seine Leiche wurde an einem Strand in der Türkei angespült. Als ich das Bild sah, wurde mir schlecht.

Ich kannte Fotos von verängstigten Familien in winzigen, überfüllten Booten. Ich hatte Berichte gesehen, in denen Grenzpolizisten

des Islamischen Staats und kurdischer Kämpfer passieren. Bei jeder Straßensperre habe ich gezittert. Ich hatte panische Angst, dass die Kämpfer uns alle erschießen würden. Als wir an einen kurdischen Checkpoint kamen, wurde dieser plötzlich vom Islamischen Staat angegriffen. Wir haben alle geschrien, und unser Fahrer hat einfach Gas gegeben. Mit Gottes Hilfe sind wir davon gekommen.

Spätestens als wir an der türkischen Grenze ankamen, bereute ich die Entscheidung, die ich für meine Kinder getroffen hatte. Ich sah panische Mütter, die ihre Töchter und Söhne durch Stacheldraht-Zäune drängten. Ich dachte mir: Es ist würdevoller, mit ständiger Angst unter Beschuss zu leben, als so zu fliehen. Ich bin dann trotzdem mit meinen Kindern durch ein Loch im Zaun geklettert.

Wir waren nicht weit gekommen, da ging plötzlich der Motor aus

Von der Grenze schlugen wir uns nach Istanbul durch. Dort blieben wir, bis es mir gelang, für mich und meine Kinder Plätze in einem sieben Meter langen Boot zu organisieren. 2100 Dollar haben die Schleuser mir dafür abgenommen. Als wir nachts an den Strand kamen, war ich geschockt: Das Schlauchboot war viel, viel kleiner als versprochen und die Menschenschmuggler wollten 18 Menschen in das winzige Schlauchboot pferchen. „Ich steige mit meinen Kindern nicht in dieses Boot“, schrie ich, als meine Töchter anfangen zu weinen. „Nein, Mama, lass uns gehen“, flehten sie mich an. „Wir wollen endlich Papa, Ritaj und Mohamad wiedersehen. Wir versprechen dir, dass wir nicht sterben.“ Schließlich stiegen wir ins Boot.

Wir waren nicht weit gekommen, da ging plötzlich der Motor aus. Mit den Händen paddelten wir zurück an den Strand. Irgendwie war ich beruhigt. Während wir ruderten, beschloss ich: Ich gehe mit meinen Kindern zurück nach Syrien. Aber als wir wieder am Strand waren, hörten mir die Schleuser gar nicht zu, schubsten uns einfach in einen Bus und fuhren davon. Für sie waren wir keine Menschen, sondern einfach nur Waren, mit denen sie viel Geld machen konnten. Es war so demütigend! Unsere Kleider waren tiefendnass, meine Kinder zitterten am ganzen Körper. Mittlerweile war auch ich so hungrig, durstig, müde, erschöpft und ratlos, dass ich alles mit mir geschehen ließ. Die Schleuser versteckten uns zunächst in einer Hütte, dann scheuchten sie uns wieder an den Strand. Irgendwann saßen wir in einem neun Meter langen Boot. Nach 70 quälend langen Minuten kamen wir auf der griechischen Insel Kos an. Als meine Kinder und ich wieder festen Boden unter den

Füßen hatten, brach ich in Tränen aus. Tränen der Erleichterung. Ich wusste, dass wir den gefährlichsten Teil der Flucht hinter uns hatten.

Auf Kos gaben uns Mitarbeiter von „Ärzte ohne Grenzen“ und ehrenamtliche Helfer ein kleines Igluzelt, drei dünne Isomatten, trockene Kleidung, Essen und heißen Tee. Auch wenn es nachts sehr kalt wurde und wir im Zelt schlafen mussten, war ich gerührt, wie wir in Europa empfangen wurden.

Mit einer Fähre, Bussen, Zügen und zu Fuß zogen wir in den nächsten zwei Wochen weiter in Richtung Norden, Richtung Mecklenburg-Vorpommern, wo mein Mann, Ritaj und Mohamad untergekommen waren. Ich musste die ganze Zeit eine schwere Tasche mit Zelt, Schlafsäcken, Essen, Medikamenten und Kleidung schleppen. Wenn Rinad nicht mehr konnte, musste ich auch sie tragen. Sie war vollkommen erschöpft. Ich hätte ihr so gerne eine Verschnaufpause gegönnt, aber wir mussten immer weiter. Ich hatte wahnsinnige Angst, dass eine der vielen Grenzen, die uns noch vom Rest unserer Familie trennten, plötzlich geschlossen werden und wir irgendwo feststecken könnten.

Ich glaube, ohne Rinads ältere Schwester Reemas hätte ich all das nicht geschafft. Weil sie wusste, dass sie bald ihren Vater und ihre Geschwister wiedersehen würde, sprühte sie vor Energie. Sie hat mir damit unterwegs viel Mut gemacht.

Als wir an der slowenisch-österreichischen Grenze ankamen, pasierte genau das, wovor ich mich die ganze Zeit gefürchtet hatte: Die Grenze war dicht! Zumindest gab es das Gerücht. Unter uns Flüchtlingen brach Panik aus. Es war ein furchtbares Gedränge und Geschreie, viele Menschen fielen erschöpft in Ohnmacht.

Am 18. November erreichten wir bei Passau schließlich Deutschland. Eine Woche später saßen wir im Zug nach Mecklenburg-Vorpommern. Dort sollten wir nach drei Monaten endlich meinen Mann und meine Kinder wiedersehen. Als wir uns schließlich auf dem Bahnsteig in die Arme fielen, mussten wir alle weinen. Viele Menschen blieben stehen und beobachteten uns. Als ich sah, dass auch sie Tränen in den Augen

hatten, wusste ich, dass wir an einem guten Ort gelandet waren.

Die nächsten drei Monate mussten meine Kinder und ich noch mal getrennt von meinem Mann, Ritaj und Mohamad leben. Doch mit Hilfe des unglaublich hilfsbereiten Chefs des Bau- und Ordnungsamts und vieler anderer ehrenamtlicher Helfer haben wir jetzt in einem Dorf in Mecklenburg-Vorpommern ein kleines Haus gefunden, in dem wir zusammen wohnen.

Endlich haben wir wieder das Recht, unsere Zukunft zu planen

Seit März geht Rinad in den Kindergarten, Mohamad, Ritaj und Reemas sind in der Schule. Ich habe vorher jeden Tag mit ihnen die lateinische Schrift und deutsche Vokabeln gepaukt. Zu Hause gehörten sie immer zu den Besten in ihrer Klasse. Ich möchte, dass sie auch hier gut in der Schule sein werden und dass das, was ich Mohamad und Ritaj versprochen habe, in Deutschland endlich wahr wird: dass wir zusammen Großes erreichen können! Dafür werden meine Kinder und ich hart arbeiten. Endlich haben wir wieder das Recht, zu träumen und unsere Zukunft zu planen. Das ist ein großartiges Gefühl!

Ich arbeite bei Behörden oft freiwillig als Übersetzerin für andere Flüchtlinge und habe angeboten, an der Grundschule meiner Kinder kostenlos Englischunterricht für alle Kinder zu geben. Außerdem möchte ich mich in Potsdam zur Lehrerin für deutsche Schulen ausbilden lassen. Ich will helfen, die vielen neu angekommenen Flüchtlingskinder und ihre deutschen Klassenkameraden zu unterrichten.

Über das Internet höre ich manchmal von fremdenfeindlichen Übergriffen in Deutschland. Meine Familie und ich haben so etwas nie erlebt. Auf der Flucht haben wir unbegrenzte Hilfsbereitschaft, teilweise aber auch brutale Grausamkeiten und lähmende Angst erlebt. Seitdem wir in Deutschland sind, sind wir nur auf Leute getroffen, die es gut mit uns meinen. Ich bete jeden Tag zu Allah, dass ich bald die Chance erhalte, mich dafür zu revanchieren.“



Im Hafen der griechischen Insel Kos fotografierte PNP-Reporter Philipp Hedemann im November 2015 Aameena und ihre beiden jüngsten Töchter.

Wenn wir bleiben, würden vielleicht auch bald unsere Kinder zu den ungezählten Todesopfern des Krieges zählen. Das wussten mein Mann und ich. Doch wir hatten nicht genug Geld, um zu sechst die Flucht anzutreten. Damit zumindest ein Teil unserer Familie überlebte, mussten wir uns trennen. Wir beschlossen, dass mein Mann mit unserem Sohn Mohamad und unserer ältesten Tochter Ritaj vorgehen sollte. Wir waren uns einig, dass Rinad und Reemas noch zu klein für die gefährliche Flucht waren. Ich wollte mit ihnen in al-Hasaka ausharren, bis wir im Rahmen der Familienzusammenführung sicher nach Europa folgen könnten.

Als der Tag des Abschieds gekommen war, sagte ich zu Ritaj und Mohamad: „Vergebt mir. Ich hatte eine andere Zukunft für euch geplant. Seid tapfer und habt Geduld. Ich verspreche euch, dass wir schon bald in einem friedlichen Land gemeinsam Großes erreichen werden.“ Als ich dies sagte, wusste ich nicht, ob ich meine beiden ältesten Kinder und meinen

und Soldaten Flüchtlinge – auch Kinder – mit Tränengas und Wasserwerfern zurückdrängten, und ich kannte Geschichten von Menschen, die die gefährliche Flucht nicht überlebt hatten.

Doch dann schrieb mir mein Mann, dass er erfahren habe, dass die offizielle Familienzusammenführung über ein Jahr dauern konnte. Bis dahin könnten Reemas, Rinad und ich längst tot sein, innerlich war ich es durch die Trennung und die permanente Todesangst ohnehin schon lange. Besuch von allen Seiten und Selbstmordattentäter in mit Sprengstoff beladenen Autos machten das Leben – oder besser gesagt das Überleben – in Syrien zur Hölle. Am 10. Oktober machte ich mich deshalb schließlich auch mit meinen beiden Kindern auf den Weg, um meine geliebte Heimat zu verlassen.

Zwei Tage dauerte es, bis wir es zusammen mit anderen Flüchtlingen in einem kleinen Bus an die syrisch-türkische Grenze geschafft hatten. Unterwegs mussten wir Checkpoints der syrischen Armee,



PNP-Autor Philipp Hedemann hat Aameenas Text, den sie auf Englisch verfasst hat, übersetzt. Er besuchte die Familie mit seinem kleinen Sohn Noah in ihrem neuen Zuhause.